

Vom Zollhäusle zur Gastwirtschaft

Der 30jährige Krieg brachte für unser Land und auch für Oberstenfeld schwere Verluste und Schäden. Von 804 Einwohnern im Jahr 1605 sind es 1639 nur noch 67. Not und Hunger gehören noch lange zum Alltag insbesondere der Bevölkerung auf dem Land. Den Gemeindeverwaltungen stehen viel zu wenig Mittel zur Verfügung, den allerdringendsten kommunalen Aufgaben nachzukommen. Zu dieser Zeit geht beim Herzog in Stuttgart ein Gesuch ein. Es stammt von Schultheißen von Oberstenfeld, Hans David Ziegler.

1584 kommt von Stuttgart die Antwort: Die Gemeinde darf probeweise ein Jahr lang Weg- und Pflastergeld bei durchreisenden Fremden einziehen, und zwar für einen Wagen einen Kreuzer und für einen Karren einen halben. Die Sache bewährt sich, der Schultheiß macht noch einmal ein Gesuch und erhält dann die Genehmigung, auch weiterhin diesen Wegzoll erheben zu dürfen. Allerdings muß „das einziehende Geit einzig und allein zu reparir- und erhaltung der Straß angewendet werden“.

Zuerst läuft es gut, doch allmählich ist die „Rendite“ nicht mehr so günstig für den Mann, der den ganzen Tag darsitzen

und aufpassen muß, bis endlich ein Fahrzeug durchs Dorf rumpehlt und ein Kreuzer fällig wird. Entwischen kann ja niemand, denn es ist die einzige Straße im Tal und durch den Flecken. Die Gemeinde müßte etwas tun, um das Amt des Wegzollers wieder attraktiver zu machen. Da entschließt sich 1706 der Gemeinderat, „ein geringes Häußlein auf des Flecken Costen zu erbauen, damit eine taugliche Person könnte darcin gesetzt werden, damit dem Flecken an dem Wegge d nichts verloren gehen möchte“.

Den Auftrag dazu erhält der Zimmermeister Michael Beck, der 1696 von Weilheim/Teck nach Oberstenfeld zugezogen war. Er ist ein tüchtiger Mann, hatte 1701 schon für den Herzog in Ludwigsburg gebaut und trägt als „Feuerschauer“ Verantwortung für vorbeugenden Brandschutz in den Häusern. Er hatte im Jahr 1700 auch das hübsche Fachwerkhäus neben dem Rathaus erstellt, das jetzige „Bachhäusle“. Doch das neue Zollhäusle ist kein großes Projekt: „22 schue breit und 22 schue lang und nur einstöcker, dazu auch die Cloace“. Also sechseinhalb Meter im Quadrat und noch ein Abort.

Das war im Jahre 1706. Noch 80 Jahre später, als das Haus längst umgebaut war und die Besitzer mehrmals gewechselt hatten, heißt es in den Gebäudebeschreibungen „so vormals das Zollhäusle gewesen“.

Wie stark aber war der Durchgangsverkehr, daß sich das Geschäft überhaupt lohnte, und wie ging das vor sich? Im Rechnungsbuch, das die Einnahmen und Ausgaben der Gemeinde enthält, findet sich der Vermerk, daß Schulmeister Vogelmann für das Rechnungsjahr von Georgi (23. April) 1728 bis Georgi 1729 die Weg- und Pflasterzettel fertigte. Und zwar 804 Wagen- und 706 Karrenzettel; das entspricht – wenn die Zettel dann auch an den Mann bzw. das Gefährt gebracht wurden – einem Wert von fast 20 Gulden. Tatsächlich wird alljährlich ein Betrag etwa in dieser Höhe eingenommen und im Rechnungsbuch eingetragen. Daraus läßt sich der Verkehr fremder Fahrzeuge durch Oberstenfeld ermitteln: Je Tag durchschnittlich vier, wenn's viel war, dann fünf! Aber Kleinvieh macht auch Mist! Auf jeden Fall war es nicht nötig, eine „verkehrsberuhigte Zone“ zu schaffen.

Der erste Wegzoller, welcher in das kleine Haus an der Ecke der Markt- und Beilsteiner Landstraße einzieht, ist der Schmied Heinrich Marx. Er tut – ähnlich wie sein späterer



Württ. Kreuzer, links mit Herzog Karl Eugen (1758), rechts die Rückseite eines Kreuzers von 1769.
Durchmesser der Münzen im Original: 15 mm.

Ordnung und Instruction/
**Wie sich die Zol-
 ler und Begenschreiber/ auch
 Schultheissen und andere zum Zoll
 verordnete Personen/ im Hertzogthumb Wür-
 ttemberg/ mit erfordern und einsehen der Zolls/ verhalten und
 nach der Zoll-Instruction/ auch alle Amptleute/ danna solcher Ordnung/
 in allen und jeden Partien/ bestreifflich/ wärflich/ gelebt und nachge-
 seht/ zu treulich/ ernstlich und fleißig/ aufzufracht/ haben/ und
 Ihnen die Amptliche Schrifft/ Hand/ bis
 zu seyen.**



**Bedruckt in der Fürstl. Haupt-
 Stadt Stuttgarten/ durch
 Johann Weirich Kößlin/ bestellten Buchdruck-
 kern daselbst.**

ANNO M. DC. LXIX.

Die „Dienstanzweisung“ für den Zoller oder Acciser. Der Wegzoller der Gemeinde war weder in Einnahme noch Ansehen mit ihm zu vergleichen.

Namensvetter Karl Marx – auch etwas für das „Kapital“. Er stellt nämlich beim Gemeinderat den Antrag, man solle ihm „eine beschlossene Büchse für das ersammelte Geld machen lassen“. Das heißt, er braucht eine abschließbare Büchse, Kasserette, für die sichere Lagerung der täglich eintröpfelnden Weg- und Pflastergelder.

Hier soll eingeflochten werden, daß es in Oberstenfeld ebenso wie in anderen Gemeinden auch einen bestellten Zoller gab, den Acciser. Dieser war ein angesehenen Mann, der in den Büchern respektvoll immer als Herr tituliert wird und der „personalfrei“, d.h. von Fronen und Botendiensten befreit war. Er mußte die „Akzis“, eine Art Umsatz- und Verbrauchssteuer, im Dorf einziehen. So bei Käufen und Verkäufen von Schlachtvieh, Mehl, Frucht, Salz, Holz, Tabak und vielem anderen mehr. Eine genaue Vorschrift für seine Aufgaben findet sich in der „Ordnung für die Communen“ aus dem Jahr 1758, die noch im Archiv vorhanden ist. Die Tätigkeit des Accisers war recht einträglich und erhöhte das Ansehen. Was war doch da unser Wegzoller nur ein kleiner Mann!

Aus dem Zollhäusle wird ein Haus

Das Jahr 1721 bringt eine Wende für das Zollhäusle. Da der bestellte Wegzoller Johann Heinrich Bauer selbst ein eigenes Haus besitzt, „wird das ehemahlen erbaute Wegzollhäusle weiter nicht nöthig zu haben erachtet“ und öffentlich zum Verkauf angeboten. Der Anschlag ist bei 80 Gulden angesetzt, und die anwesende Bürgerschaft kann sich das Häusle ersteigern. „Bey brennendem Lichtelein im öffentlichen Ausrösch“ heißt es im Protokoll. Das bedeutet, daß zu Beginn des öffentlichen Verkaufs eine Kerze angezündet wurde; solange sie brannte, konnte geboten und gesteigert werden. Diese Verkaufspraxis war damals üblich und wird regelmäßig in Kaufbuch erwähnt.

Uns Zollhäusle aber reißt sich niemand, und so kriegt es der Barbier Ofenhäuser um die 80 Gulden. Doch die Gemeinde hatte sich ausbedungen, daß er als Käufer innerhalb eines halben Jahres auf seine Kosten noch einen Stock darauf bauen muß. Vielleicht des Ortsbildes wegen?

Bald danach stellt der Barbier beim Gemeinderat den Antrag, daß er wie auch andere bauustige Bürger das Bauholz von der Gemeinde erhält, der Zimmermann habe einen Bedarf von 15 Stämmen ertrocknet. Der Bescheid ist wie erwartet: Ein Drittel muß er selbst kauen, zwei Drittel aber kann er sich im Walde haufen lassen. Der Waldmeister weist ihn an, So wird anno 1722 aus dem Zollhäusle ein Haus. Doch der Weg bis zum Wirtshaus ist noch weit.

Der Barbier Oferhäuser ist inzwischen Anwalt geworden – Anwalt, das ist der Stellvertreter des Schultheißen. Und alt war er dazu, da drücken die Beschwerden des Alters: Als 74-jähriger will er sich der Sorge um das Haus entledigen. Er verkauft es, „was *Wid und Nagel* hebt“. Dieser alte Ausdruck meint, er verkauft das Fachwerkhaus so wie es da steht: Die *Weiden*, die in die Gefache gewunden sind („Wand“) und dann mit Lehmmaterial verstrichen, samt den *Holzägeln*, die in der früheren Fachwerkweise die ineinandergedügten Balken festgehalten haben. Er verkauft es also 1738 um 250 Gulden an den Bäckermeister Martin Kornner. Dieser war schon im Jahre 1698 von Creglingen hierhergezogen, er hatte nämlich ein Jahr vorher die Anna Juliana Ha-

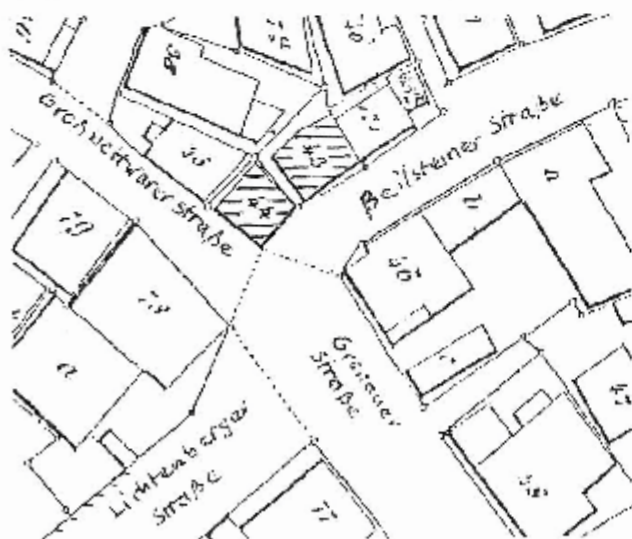
mann hier geheiratet. Beide sind zwar 1697 nicht mehr die jüngsten, auch will der Sohn Johann Kornner im Frühjahr 1739 heiraten. So übergibt ihm der Vater das Haus als „Lehrathguth“, wie im Kaufbuch steht.

Ab 1747 wechselt die Besitzer des Hauses; es geht zuerst an Kornners Schwager, dann tauchen andere Namen auf, doch noch immer ist es das Haus. „so ehedem das Flecken Zoll Häcklen gewesen mit wenig Holzrathen“ (Holzplatz). Wir fassen in diesem Bericht das Eckhaus an der Kreuzung erst wieder ab 1808 genauer ins Auge. Etliche Jahre zuvor war im damaligen Herzogtum Württemberg die Gebäudebrandversicherung eingeführt worden, damit im Schadensfalle dem einzelnen durch Umlage geholfen werden kann. Das beschränkte unserer Gemeinde erstens die Hausnummern von 1 bis knapp 300 und zweitens zum ersten Mal ein Buch, in dem sämtliche Gebäude Oberstenfelds der Nummer nach angegeben sind. Das zweistöckige Eckhaus erhält die Nummer 44. Und 1808 wohnen dann Witwe Friederica Bräu, der Seiler Gottfried Hamann und der Hutmacher Georg Wörner. Ihr gehört ab 1819 das ganze Haus.

Die erste Metzgerei und „Schildwirtschaft“

Man fragt sich natürlich, was der Hutmacher in Oberstenfeld zu machen hat; natürlich Hüte. Doch scheinen die Oberstenfelder am liebsten ihre alten Hüte aufgesetzt und keinen großen Bedarf an neuen gehabt zu haben. Der Geschäftsgang ist stockend, und er muß sein Haus verkaufen. Die günstige Verkehrslage unweit vom Markt lockt den frisch verheirateten Metzger Friedrich Mangold. Er kauft 1824 das Haus zur einen Hälfte. Sein Vater ist in Gronau im gleichen Handwerk tätig und kann mit Rat und Tat – spricht finanziell – helfen; Und damit ist in diesem Hause seit 1824 ununterbrochen eine Metzgerei etabliert!

Von den sieben Kindern der Metzgersleute Mangold überlebte nur eines das Kindesalter, die 1827 geborene Rosine Margarethe. Sie heiratet 1848 den Bauern Georg Adam Rittberger, der ins Haus einzieht. Er ist kein gelernter Metzger, gaut aber seinem Schwiegervater genau über die Schulter und arbeitet sich rasch ein, so daß er in den Büchern bald als



Aus dem Ortsplan von 1832.

Metzger geführt wird. Zusammen mit seiner Frau macht er im Haus eine „Speisewirtschaft“ auf. Im Gewerbetaraster, der alle gewerblichen Betriebe enthält, werden die Speisewirtschaften nach den Schildwirtschaften als II. Klasse geführt. Doch das Geschäft läuft, und 1867 stellt Ritterberger den Antrag, die persönliche Berechtigung für Einrichtung und Betrieb einer Schildwirtschaft zu erhalten. Nach Erledigung einer kräftigen Gebühr erhält er die Genehmigung. – Ob er es war, der den Hirsch als Zeichen seiner Schankgerechtigkeit gewählt hat?

Die Wirtshausschilder sind schon seit alters her ein weithin sichtbarer Hinweis für Gastlichkeit. In früher Zeit waren es vor allem die Klosterherbergen, die Speis und Trank und Bett boten. Daher finden wir selbst heute noch viele christliche Symbole in den Wirtshausschildern: Ochsen für Lukas, Adler für Johannes, Löwen für Markus, Engel für Matthäus als uralte Evangelistensymbole. Das Lamm galt für Christus, Stern, Sonne, Traube, Krone sind vielfach in der christlichen Symbolik zu finden, nicht nur in den Wirtshausschildern. Ihre Deutung kann man der Bibel entnehmen. Als der Wirt an der Ecke Hauptstraße/Beislreiner Straße den Hirsch für sein Schild auswählte, dachte er vielleicht an die Bibelstelle in Psalm 42: „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser“. Doch wollte er keineswegs Wasser anbieten! Das Psalmwort lautet weiter: „Also schreit meine Seele, Gott, zu dir“.

Es findet sich leider nirgends ein Hinweis oder ein Rechnungsbeleg, wann das hübsche Wirtshausschild mit dem



Heute schon ein Museumskind.

springenden Hirscher gefertigt worden ist und wer der künstlerische Schmied war. Dem Stil nach dürfte es um die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hergestellt worden sein. Wahrscheinlich war es das Werk des 1870 ins Nachbarhaus eingezogenen Schmiedemeisters Wilhelm Menner. Es ist erfreulich, daß es durch mehr als 100 Jahre so gut erhalten wurde und nicht einem modernen „look“ weichen mußte. So weist diese schöne Handwerksarbeit noch heute auf gepflegte Tradition hin.



Dr Metz geruister Kall muß heut
zum Doktor Haberhaus,
er hot nämlich scho längge Zeit
Malat an rechte Fuß.

Er fragt sich selber: wie des kommt,
er isch doch no net alt,
bloß patscht er viel an Nase vom
ond des isch meistens kalt.

Zerst hot er Tropfle ond Tablette
ond Züpfle ausprobirt,
ond wenn er merkt, es hißt ihm net,
an Schatzschmalz nogschmiert.

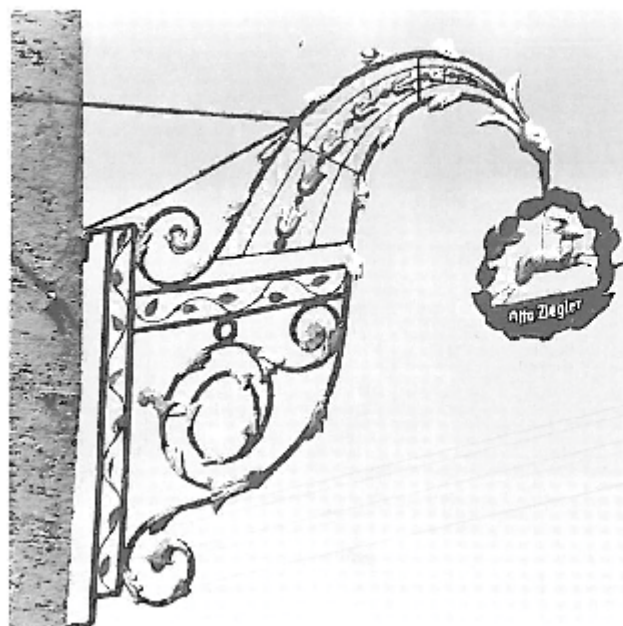
Er kempt scho nemme recht drauf tappo,
's tut glet saumäßig wech,
an d' Nachbar: mit heiße Lappo,
die ändert do mir net.

Er bißt uf d' Zähn vor lauter Schawerze,
sont bißt er 's nemme an
ond fibet hot jetzt mit schweyer Herze
zum Doktor naus.

Dort plözt der Arme sich verbisse
ins Wartezimmer nei,
's Sprechstundefränklin will glet wase:
„Host Sie en Kranke, chei?“

Dr Arzt studiert den Fuß ganz gütlich
ond moirt, weß er nic, leid':
„Dat bring das Alter mit sich.“
Jetzt maht der Patient:

„Ha nu, Sie sage des eivvalt,
jetzt giabst i gar nix mehr,
wei linker Fuß isch grad so alt
ond tut doch au net weß!“



Das schöne Wirtshausschild wurde um 1870 gefertigt.

Der erste der Ziegler

Als Georg Adolf Rübberger 1868 im Alter von 46 Jahren stirbt, heiratet die Witwe 1869 ein zweites Mal. Und nun kommt der erste namens Ziegler ins Haus. Friedrich heißt er und im Gemeinderat ist er auch Küfer. Drei Tage vor seiner Hochzeit läßt er sich vorsichtshalber seine finanzielle Basis sichern. Auf sein Gesuch erhält er die Antwort:

„Dem Gemeinderath Friedrich Ziegler daselbst wurde unter der Voraussetzung seiner Verheirathung mit der Wittwe des Hirschwirth Rübberger dort heute die persönliche Berechtigung zum Betrieb einer Schildwirthschaft erteilt gegen ein Concessions-Geld von 44 Gulden, vor dessen Bezahlung er das K. K. Kameralam. Großbottwar das Recht nicht ausgeübt werden darf. Den 6. Febr. 1869“

Er kann sich nicht lange als Wirt betätigen, denn nach nicht einmal zwei Jahren stirbt er überraschend, und der Name Ziegler verschwindet fürs erste wieder aus der Geschichte des Gasthauses zum Hirsch. Das Geschäft geht allerdings weiter, denn der 28jährige Sohn aus 1. Ehe, Georg Friedrich Rübberger, hat das Metzgerhandwerk von Grund auf gelernt. Für das Wirtschaften braucht er eine tüchtige Frau, und die findet er in Auenstein: Katharina Friederike Heuschel. Am 13. April 1875 heiraten die beiden. Doch nur 13 Jahre gemeinsamen Weges sind ihnen beschieden, dann stirbt der Mann.

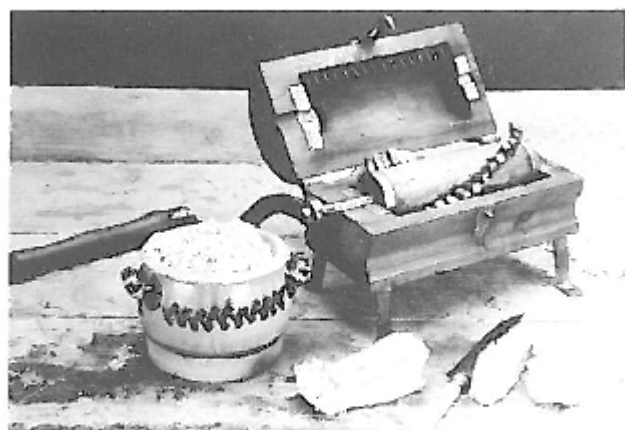
Was soll die erst 35jährige junge Witwe machen? Das Geschäft, die keinen Kinder und sie selbst, alle brauchen einen tatkräftigen Mann. Und das ist wieder ein Ziegler, nämlich der am 20. Januar 1866 geborene Philipp Johann. Damit wird in der Geschichte des Gasthauses zum Hirsch ein neues Blatt aufgeschlagen.

Vielleicht hat er seiner Frau damals erklärt, wo die Ziegler meistens hergekommen sind, vielleicht hat er es aber gar nicht gewußt. Doch um uns heute die lange Kette der Generationen deutlich zu machen, lassen wir ein Jahrzehnt später jenen Philipp Johann Ziegler an einem Feierabend gemütlich in der Wirtsstube sitzen.

Auf dem Schoß reiten seine beiden Buben Friedrich und Otto, und den beiden erzählt er nun: „Also, mein Urgroßvater Ziegler, der hätte sagen können: mein Urgroßvater, das war der erste mit dem Namen Ziegler in Oberstenfeld. Der ist einst von Güglingen im Zabergäu hierhergezogen und hier Schuhheiß gewesen. Von dem stammen alle ab, die hier in Oberstenfeld Ziegler hießen, und ihr beiden auch.“

Und er selbst wiederum ist der Urgroßvater des heutigen Metzgermeisters Wolfgang Ziegler. So schnell sind dreimal drei Generationen in drei Jahrhunderten überbrückt!

Einer der beiden Buben war — wie schon erwähnt — der



Bei Hauschlachtungen war das Speckschneiden stets eine Arbeit für die ganze Familie, manchmal vergnüglich, manchmal langweilig. Daher der Kindervers: „Ich sitze hier und schneide Speck und wer mich liebhat, holt mich weg.“ In der Metzgerei mußte diese Arbeit rasch vorstatten gehen. Die abgebildete Speckschneidemaschine von einst ist einfallreich konstruiert.

Wer heute in den „Hirsch“ kommt, sieht manchmal Buben durch die Gaststube marschieren. Es sind die Jüngsten dieser langen Generationskette. Welcher wird einmal der Metzger? Müge dem Gasthaus zum Hirsch, der Metzgerei und vor allem der traditionsreichen Familie Ziegler in der Zukunft viel Gutes beschiden sein.



Der „Hirsch“ vor und nach dem Umbau von 1926.

1891 geborene Otto Ziegler. Er erlernt selbstverständlich das Metzgerhandwerk und verheiratet sich 1919 mit Mathilde Krehl von hier. Nun tauchen für die älteren Oberstenfelder bekannte Namen auf: Ilse, Marianne, Hilde, Irrgard und der nach dem Vater genannte Otto. Er übernimmt das Geschäft, als 1952 der Vater stirbt. 1958 heiratet er Margarete Sieber. In Gastwirtschaft und Metzgerei werden mancherlei Modernisierungen durchgeführt. Da reißt 1978 der Tod den freundlichen, überall geschätzten Mann weg vor Familie und Arbeit. Die tatkräftige Witwe aber erhält den drei Kindern Haus und Heimat, bis zuerst die Tochter Barbara und dann auch der Sohn, Metzgermeister Wolfgang Ziegler, seit 1985 zusammen mit seiner Frau Eveline geb. Hauber, fest im Geschäft stehen.



Quelle:



Kaiser-Straße
**Oberstenfeld
Gronau - Prevorst**
in Geschichte
und Geschichten
1989

Geiger-Verlag, Horb am Neckar

Alle Rechte bei
Geiger-Verlag, 7240 Horb am Neckar
1. Auflage 1989
Layout: Karl Maria Wein
Gesamtherstellung: Geigerdruck GmbH, Horb am Neckar